

entzückt, eine uns bisher unbekannte Welt erschlossen; und haben wir einen Moment der Freude und des Glückes erlebt, so hat auch der Gegenstand seinen Zweck erfüllt, und die Geistesarbeit war nicht vergebens gewesen. —

Bevor ich nun die Beschreibung einiger der beweglichen und singenden Vögel bringe, die teils meiner Sammlung angehören, teils in meiner Werkstätte zur Ausbesserung waren, will ich kurz die Entwicklungsgeschichte dieser Art Automaten erwähnen. Wer größeres Interesse dafür hat, findet ausgezeichnete, ausführliche Beschreibung in dem unterhaltsamen Werke „Le Monde des Automates“, verfaßt von den mir persönlich befreundeten Herrn Alfred Chapuis (Neuchâtel) und Edouard Gelis (Paris).

Singvögel, hauptsächlich Kanarienvögel, waren als sehr vertrauliche Vögel beliebt und wurden im 15. Jahrhundert von reichen Leuten in größerer Anzahl gehalten. Um sie wertvoller, begehrter zu machen, versuchte man ihren Gesang zu bilden und komponierte eigens Melodien, die man den Vögeln auf einer Flöte oft und oft vorblies, bis sie die Melodie nachzuahmen begannen. Da dieses Flötenblasen sehr anstrengend war, konstruierte man um die Mitte des 18. Jahrhunderts Instrumente, die durch mit einer Kurbel angetriebenen Blasebalg selbsttätig Luft in verschiedene Pfeifen bliesen. Eine Walze mit gleich hohen, aber verschieden langen Stiften und Streifen wurde gleichzeitig gedreht, wobei die Stifte Verschlüßhebel der Flöten hoben, und dadurch die Luft in die jeweils geöffneten Pfeifenröhrchen einließen, die die Töne erzeugten; die bekannte kleine Drehorgel, das Vogelwerk.

Künstliche Singvögel, deren Gesang durch Wasser oder Dampf erzeugt wurde, waren schon sehr früh bekannt und erwähnt; in Schloß Hellbrunn bei Salzburg finden wir auch ein prachtvolles Beispiel derartiger Anlagen.

Nachdem im 18. Jahrhundert die Drehorgel als Lehrmittel für Singvögel verwendet wurde, gedachten einige genial veranlagte Mechaniker, künstliche Vögel zu konstruieren, die durch Verbindung von Hebeln mit einem Räderwerke sowohl den Körper bewegten, als auch, in gleichzeitiger Verbindung mit einem Walzen- und Flötenwerk stehend, die reizendsten Melodien, Triller und Gesang ertönen ließen, die mit den Schnabel-, Kopf- und Flügelbewegungen vollständig übereinstimmten.

In Abb. 1 sehen wir einen solchen Vogelkäfig, der sich im Besitze eines Wiener Sammlers befindet. Dieser mit einer Uhr in Verbindung stehende Käfig wurde mir, aus dem Auslande in Wien angelangt, direkt vom Zollamte aus, in recht verwahrlostem Zustande überbracht. Ich besah das Kunstwerk erst argwöhnisch von allen Seiten. Bronzeteile waren abgebrochen, Glasstäbe, die einen Springbrunnen darstellen sollten, fehlten, mehrere waren gebrochen, das Zifferblatt der Uhr war gesprungen, Kette gerissen, das Werk angerostet, dabei voll Stroh und Späne. Kein Ton, keine Bewegung hervorzurufen. Und das Werk von einer scheinbaren Kompliziertheit; ganz in der Kuppel des Käfigs saß noch ein beweglicher Schmetterling, der Wasserstrahl war doppelt, in zwei Etagen, alles in Unordnung, so daß ich die Reparatur erst gar nicht übernehmen wollte. Wußte ich doch nicht, ob und wann ich in absehbarer Zeit bei den sonst täglich einlaufenden Arbeiten dazu kommen könnte, das Stück in Arbeit zu nehmen. Erst nach mehrmaliger Rücksprache auch wegen des Kostenpunktes entschloß ich mich, da mein Interesse an dem Stück groß war, schweren Gemütes zur Übernahme der Arbeit.

Ich will kein Hehl daraus machen, daß es während der Reparatur oft genug Momente der Verzagttheit, der

Entmutigung, und wenn man so sagen kann, auch der Angst gab. Da war dann mein kleiner Photoapparat ein treuer Freund und Helfer. Erst nachdem jede einzelne Phase der Zerlegung festgelegt war, hatte ich den Mut, weiter zu schreiten. Meine Scheu galt nicht so sehr dem Zerlegen als dem späteren wieder zusammensetzen; wenn man bei so einer Arbeit öfter gestört wird, und man vergißt den einen oder anderen Zusammengehörigkeitszustand — dann gibt es ein Ende mit Schrecken. Daher auch die vielen verdorbenen alten Kunstwerke. So aber, jeder Teil für sich vorgenommen, photographiert, skizziert, beschrieben, in kleinen Abschnitten so rasch wie möglich erledigt, das beruhigt die Nerven, erleichtert die Arbeit. Und ist die Arbeit nach Wochen glücklich zu Ende geführt, das Werk beisammen und man macht den ersten Versuch — das Ding klappt, funktioniert —, läßt sich das



Abb. 1

Glücksgefühl in Worte kleiden? Wohl kommen Nachschläge, da und dort Abhilfen, aber die sind schon leichter zu überwinden — die Hauptarbeit ist getan.

Jetzt zurück zu unserem Käfig; er ist ganz aus feuervergoldeter Bronze und Messing hergestellt, sechseckig, etwa 80 cm hoch und reich mit halbmondförmigen, elefantenzahnartigen und Tempelmotiven entnommenen Verzierungen und Umrahmungen geschmückt, die im großen und ganzen den Eindruck machen, als ob das Stück für asiatischen, besonders indischen Geschmack erzeugt worden wäre. Die technisch meisterhafte Ausführung ließ darauf schließen, daß der Käfig, wie so viele ähnliche andere in der Schweiz, in Neuchâtel oder La Chaux-de-fonds auf englische Bestellung für die Ausfuhr nach Indien gemacht worden wäre. Ein Meisterzeichen war leider nicht vorhanden.

Der Sockel, in dem sich das Uhr- und Flötenwerk befindet, steht auf sechs Füßen; der tempelartige Oberbau hat in der Höhe ein kräftiges, geschweiftes Behänge, an dem der Käfig aufgehängt wird. Dadurch wird das im Durchmesser 28 cm große Emaillezifferblatt der Uhr sichtbar, das wir im Spiegelbilde Abb. 1 bemerken.